

✓  
FESTSCHRIFT FÜR  
FRIEDRICH VON ZAHN

Band I

Zur Geschichte und Volkskunde  
Mitteldeutschlands

herausgegeben von

WALTER SCHLESINGER



1968

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

70/426

# HEILIGENVEREHRUNG UND RELIQUIENKULT IN MITTELDEUTSCHLAND

von Hans K. Schulze

Mitteldeutschland ist seit langem kein Land der Heiligen mehr. Die Reformation setzte sich fast überall rasch und gründlich durch und bereitete dem Heiligenkult ein jähes Ende. Luther verabscheute zwar die Bilderstürmerei eines Karlstadt und Müntzer, aber auch in seiner Rechtfertigungslehre hatte die Fürbitte der Heiligen keinen Platz:

*Vber daz so ists an ym selbs ein ferlich ergerlich dienst / daz die leute gewonen gar leicht sich von Christo zu wenden / vnd lernen bald mehr zuversicht auff die Heiligen / denn auff Christo selbs setzen / Denn es ist die natur on daz all zu seer geneigt von got vnd Christo zu fliehen / vnd auff menschen zu trawen.*

Sendbrief vom Dolmetschen

Die Altäre der Heiligen wurden entfernt, ihre Reliquien zerstreut, ihre Namen vergessen. Nur in den Städten, wo das Nebeneinander von mehreren Kirchen zu einer unterscheidenden Bezeichnung nötigte, lebten die Namen der Titelheiligen weiter.

Mit dem Christentum, das im mitteldeutschen Raum erst recht spät die germanischen und slavischen Götter verdrängt hatte, hielten auch die Heiligen ihren Einzug. Ihrem Schutz vertrauten sich die ersten Glaubensboten an, mit ihrer Hilfe hofften sie, das Heidentum zu überwinden. Die Stimmung der Missionare spiegelt sich in einer Episode aus der Bekehrungszeit Thüringens wider, die in der Bonifatiusvita des Mönches Otloh überliefert wird: Nach der Überschreitung des Gebirges beim Eintritt in das noch im wesentlichen heidnische Land erschien dem Bonifatius der Erzengel Michael, der Sieger über Tod und Unglauben, und stärkte ihn für die bevorstehenden Kämpfe. Seltsame Lichterscheinungen und ein Speisungswunder am nächsten Morgen bekräftigten die Hoffnungen, die die nächtliche Vision geweckt hatte. Die Michaeliskirche in der kleinen thüringischen Stadt Ohrdruf am Fuß des Thüringer Waldes erinnert noch heute an dieses Wunder.

Die Heiligen stärkten das Vertrauen der Christen in die Macht ihres Gottes, und ihre Wundertaten überzeugten auch den starrsinnigsten Heiden. Die körperliche Anwesenheit der Heiligen galt als besonders wirksam, und bald wurden auch die Gebeine einiger Märtyrer in die dem Glauben neu ge-

wonnenen Gebiete überführt. Noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ließ der Erzbischof von Mainz die Gebeine des hl. Severus nach Erfurt bringen, denen wenige Jahre später die Reliquien seiner Gattin Vinzentia und seiner Tochter Innozentia folgten<sup>1</sup>. In der Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Paul fanden sie eine würdige Stätte der Verehrung. Der hl. Severus verdrängte nach einiger Zeit sogar den Apostel Paulus, und die stattliche Kirche auf dem Domhügel neben St. Marien trägt jetzt seinen Namen. Sein Kult, von dessen Bedeutung noch die kunstvollen Reliefplatten des Severisarkophages zeugen, blieb allerdings im wesentlichen auf Erfurt beschränkt, und nur ein einziges thüringisches Gotteshaus, die Severikirche in Blankenhain, wurde seinem besonderen Schutz anvertraut<sup>2</sup>.

Einen erneuten Aufschwung des Heiligenkultes erlebte Erfurt im Hochmittelalter. Im Jahre 1154 entdeckte man im Dom die Gräber des hl. Adelar und seines Gefährten Eoban. Da man in Adelar den ersten Bischof von Erfurt sah, wurden die Gebeine mit großer Pracht erhoben, und die Spenden der Gläubigen flossen so reichlich, daß bald eine neue Kirche erbaut werden konnte<sup>3</sup>. Das Erfurter Marienstift betrachtete – wohl mit Recht – den hl. Bonifatius als seinen Gründer und erbat sich schließlich 1319 Bonifatiusreliquien von der Abtei Fulda, wo der Leib des Heiligen ruhte<sup>4</sup>.

Ein zweites thüringisches Kultzentrum entwickelte sich in Heiligenstadt. St. Martin, wohl eine der ältesten Kirchen des Eichsfeldes, reicht sicherlich noch in das 8. Jahrhundert zurück. Die Stiftsherren rühmten sich, die Gebeine der Märtyrer Sergius und Bacchus zu besitzen; und auch die Heiligen Aureus und Justin hatten hier ihre letzte Ruhestätte gefunden<sup>5</sup>. Ihrer Anwesenheit verdankt der Ort wohl auch den Namen „Heiligenstadt“.

In Thüringen hatten die Erzbischöfe von Mainz als geistliche Oberhirten für die Translation von wertvollen Reliquien Sorge getragen. In Magdeburg war es Otto der Große, der seine Lieblingsgründung, das Moritzkloster und spätere Erzstift, mit reichen Schätzen dieser Art ausstattete. Das Moritzkloster erhielt zunächst die Gebeine des Märtyrers Innozentius, eines Offiziers der

<sup>1</sup>) Monumenta Erphesfurtensia. Hrsg. von O. H o l d e r - E g g e r, 1899, S. 28 f.

<sup>2</sup>) M. H a n n a p p e l, Das Gebiet des Archidiakonates Beatae Mariae Virginis Erfurt am Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur kirchlichen Topographie Thüringens, 1941 (Arbeiten zur Landes- und Volksforschung 10), S. 204.

<sup>3</sup>) Mon. Erphesfurt. S. 779.

<sup>4</sup>) Mon. Erphesfurt. S. 778; A. O v e r m a n n, Probleme der ältesten Erfurter Geschichte. In: Sachsen und Anhalt 6 (1930), S. 38 ff.

<sup>5</sup>) Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Band 27, 1909, S. 92; J. M ü l l e r, Frankenkolonisation auf dem Eichsfelde, 1911 (Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte 2), S. 43. Die Reliquien der Heiligen Aureus und Justinus werden in einer Urkunde Heinrichs II. bezeugt (DH II 481), die Sergiusreliquien erwähnt Hrabanus Maurus. In einem Schreiben an den Papst behaupteten die Stiftsherrn von St. Martin 1469, in ihrer Kirche ruhten die Gebeine der Heiligen Sergius und Bacchus.

Thebaischen Legion; denen bald die Körper weiterer Heiliger folgten. Am Weihnachtstage des Jahres 960 bekam Otto I. in Regensburg auch Reliquien des hl. Mauritius selbst und die Leiber einiger seiner Gefährten, die ebenfalls nach Magdeburg überführt wurden<sup>6</sup>. Die Wahl des Anführers der Thebaischen Legion zum Schutzherrn Magdeburgs war nicht zufällig. Mauritius gehörte zu den angesehenen Heiligen des fränkischen Reiches und war Schutzpatron des burgundischen Königtums. Über die Heilige Lanze, die „Mauritiuslanze“, brachte man ihn wohl auch mit der Herrschaft über Italien in Zusammenhang. Der König hat die Verehrung dieses alten Reichsheiligen ganz bewußt aufgenommen und seinen politischen und kirchlichen Plänen dienstbar gemacht. Die Translation der Reliquien des hl. Mauritius und der Märtyrer der Thebaischen Legion nach Magdeburg war mehr als ein bloßer Akt frommer Devotion<sup>7</sup>.

In etwas anderer Weise gilt das auch für die Verehrung des hl. Laurentius in Merseburg, dem Otto I. vor der Schlacht auf dem Lechfeld als dem Heiligen dieses Tages die Gründung eines Bistums gelobt hatte<sup>8</sup>. Die Einlösung dieses Versprechens, die Stiftung des Bistums Merseburg, war der schuldige Dank an den Heiligen; sie hielt aber gleichzeitig die Erinnerung an den denkwürdigen Sieg des Königs über die Ungarn wach, der nicht wenig zur Festigung des ottonischen Königtums beigetragen hat. Den Körper des hl. Laurentius, dessen Grab schon früh zu den verehrungswürdigsten Stätten der Christen zählte und über dem sich eine der sieben Hauptkirchen Roms erhebt, konnte Otto der Große für Merseburg freilich nicht erlangen. Er übergab seiner Stiftung dafür die Gebeine der Märtyrer Romanus und Maximus, von denen wenigstens der eine in enger Verbindung zur Leidensgeschichte des hl. Laurentius stand.

Ungleich häufiger als die Translation ganzer Heiliger, die meist in feierlicher Form vollzogen und von den Geschichtsschreibern gebührend gewürdigt wurde, war die Übertragung von kleinen und kleinsten Reliquien. Man bedurfte ihrer bei der Weihe neuer Kirchen und Altäre, da jeder Altar als symbolisches Märtyrergrab seit dem frühen Mittelalter eine Reliquie enthalten mußte. In der Regel begnügte man sich nicht einmal mit einer Reliquie des Hauptpatrons, sondern suchte die Altäre mit den Reliquien möglichst vieler Heiliger auszustatten. Der Annalista Saxo erzählt recht anschaulich, welche Mengen von Heiligenpartikeln im Jahre 992 bei der Weihe des neuen Domes zu Halberstadt in die Altäre eingelegt wurden, und auch für Quedlinburg und Erfurt wird ähnliches berichtet<sup>9</sup>. Bei hervorragenden Kirchen wie

<sup>6</sup>) Thietmar von Merseburg II 3; II 16 f.; Annalista Saxo MG SS VI, S. 601.

<sup>7</sup>) A. B r a c k m a n n, Die politische Bedeutung der Mauritius-Verehrung im frühen Mittelalter, in: Gesammelte Aufsätze, 1941, S. 211–241.

<sup>8</sup>) Thietmar von Merseburg II 10.

<sup>9</sup>) Annalista Saxo, S. 636 f.; Annales Quedlinburgenses MG SS III, S. 86 f.; Monumenta Erpesfurtensia, S. 418 ff.

dem Dom Ottos des Großen in Magdeburg sind selbst in die Säulenkapitelle kleinere Reliquien eingeschlossen worden<sup>10</sup>. Sogar in kleineren Kirchen und Kapellen bargen die Altäre bisweilen ganze Sammlungen, wie die 1197 geweihte Johanniskapelle des thüringischen Dorfes Kerspleben, deren Altar Reliquien des Titelheiligen, der Jungfrau Maria, der Heiligen Petrus, Pankratius, Bonifatius, Venantius, Secundus, Martin, Innozentius, Luzia, Anastasia, Felicitas und Eugenie, Teile des Heiligen Grabes und der Kleidung des Herrn und der Maria enthielt<sup>11</sup>.

Mit der wachsenden Zahl der Altäre in den Kirchen stieg auch der Bedarf an Reliquien. Sie wurden bald ein begehrtes Sammelobjekt, sie wechselten häufig den Besitzer, sie wurden verkauft, vertauscht, verschenkt, gefälscht und wohl auch gestohlen. In den Bischofskirchen und in manchen Klöstern häuften sich gewaltige Reliquienschatze an. Noch heute sind im Halberstädter Domschatz einige schöne und seltene Reliquiare zu sehen<sup>12</sup>. Die Sucht nach Reliquien kulminierte, wie so manch anderer religiöser Brauch, in der Zeit, in der schon die Sturmglocken der Reformation erklangen. Die wohl größten Reliquiensammlungen, die es außerhalb des Vatikans gab, entstanden damals in Mitteldeutschland aus fürstlicher Sammelleidenschaft. Kurfürst Friedrich der Weise, der Schutzherr Luthers, teilte sie mit dem Kardinal Albrecht von Brandenburg, einem der entschiedensten Gegner des neuen Glaubens. Friedrich der Weise füllte sein Wittenberger Schloß mit zahllosen Reliquien aus aller Welt, und der Kardinal schuf sich in seiner Lieblingsresidenz Halle an der Saale das berühmte „Hallesche Heiltum“. Seine zweiundvierzig ganzen Heiligen und seine mehr als zwanzigtausend kleineren Reliquien, die Albrecht in 353 kostbaren und vielgestaltigen Reliquiaren zur Schau stellte, verhiessen Ablass für viele tausend Jahre:

*Ewer liebe vnnd andacht Sollenn auch wissenn, das alle menschen beydes geschlechts, szo alhyr erscheynen, ware rewe vnnd leyde yrer sunden habenn vnnd fuhrsacz Ire sunde zcw beichtenn vnnd zcw buessenn Vordienen von Iczlichem partickel dess hochwirdigen Heyligthumbs vnnd Cleynot, szo geczeigt vnnd vorkundigt wirdt, Vierthawsent Jhar, Dreythawsent eyn hundred vnnd viertzick tage Ablas vnnd Achthundert Quadragen.*

Vorrede zum Halleschen Heiligtum 1520

Schon früh hatten die Heiligen ihre wunderwirkende Kraft erwiesen. Die *Translatio s. Severi* berichtet über die Heilung von Besessenen durch St. Severus auf seinem Wege von Mainz nach Erfurt, und auch die Stephansreliquien,

<sup>10</sup>) Thietmar von Merseburg II 17.

<sup>11</sup>) O. v o n D o b e n e c k e r, Regesta Thuringiae II 1055.

<sup>12</sup>) P. H i n z, Der Domschatz zu Halberstadt, 1964.

die Bischof Hildeward nach Halberstadt bringen ließ, gaben bald überzeugende Proben ihrer Wirksamkeit<sup>13</sup>. Das Wunder vermochte sogar die nationalen Ressentiments zu überwinden, die in der deutsch-slavischer Berührungszone noch lange spürbar waren. In den *Miraculz s. Heinrici* wird überliefert, daß ein Abt Volkmar von Merseburg Reliquien Heinrichs II. aus Bamberg mit in seine Heimat genommen hatte, wo sie in der Merseburger Peterskirche wegen ihrer Wunderkraft vom Volke tief verehrt wurden. Nur ein blinder Slave glaubte nicht an ihre Wirksamkeit, da der Heilige doch ein Deutscher sei und nur Deutschen helfen würde:

*Iste Henricus Teutonicus cum sit, solis Teutonicis gratie sue prestat subsidium; mihi vero gentisque mee hominibus nichil umquam beneficii contulit.* Nachdem er aber seine Zweifel überwunden und den Heiligen um Hilfe angefleht hatte, wurde er von seinem Leiden befreit, und der heilige König stand bei den Slaven in Zukunft in besonders großem Ansehen<sup>14</sup>.

Im Spätmittelalter, einer Zeit äußerer Drangsale und innerer Nöte, nahmen Wunderglauben und Wallfahrtswesen immer krassere Formen an. Verzweifelt über die Heillosigkeit der Welt wandten sich die Menschen den Heiligen und Märtyrern zu, die selbst Verfolgungen und Anfechtungen erlitten hatten und von denen am ehesten Hilfe zu erwarten war. So sind die Übersteigerungen und Entartungen des Heiligenkultes im Spätmittelalter nicht als bloße religiöse Verfallserscheinungen zu werten, sondern haben tiefere Ursachen. Charakteristisch für die Erwartungen, die die Menschen an die Heiligen herantrugen, ist der Aufschwung des Kultes der Vierzehn Nothelfer, der von Süden her nach Mitteldeutschland vordrang. Gleichzeitig machte sich eine intensive Spezialisierung der Heiligen bemerkbar. Im gleichen Maße wie der Handwerker immer mehr zum Spezialisten wurde, wies man auch den Heiligen bestimmte Wirkungsbereiche zu. Jeder Stand und jede Zunft hatten schließlich einen eigenen Heiligen, für jede Krankheit und jedes denkbare Unglück gab es einen besonderen Helfer:

*Vnd einem iglichen heiligen sonderliche krafft vnd macht zu geeignet / einem vber fewr / diesen vber wasser / diesenn vber pestilentz / fieber / vnd allerley plage / das Gott selbst hat gar müssig sein müssen / vnd die Heiligen lassen an seiner stat wircken vnd schaffen.*

Martin Luther, Sendbrief vom Dolmetschen

Große Verbreitung gewannen Georg, Jakob und Gertrud in Mittel- und Ostdeutschland dadurch, daß sie als Reisepatrone zu ausgesprochenen Spital-

<sup>13</sup>) *Translatio s. Severi* MG SS XV, S. 289–293; *Annalista Saxo*, S. 627.

<sup>14</sup>) *Miracula s. Heinrici* MG SS IV, S. 815 f.; W. Schlesinger, *Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter*, 1962 (Mitteldeutsche Forschungen 27), I, S. 221.

heiligen wurden. Gertrud von Nivelles, eine Angehörige des karolingischen Hauses, mußte zudem noch den Schutz vor Mäuseplage übernehmen.

Das Wunder gedieh in der Einsamkeit. Bergkapellen und einsame Gnadenbilder wurden in Mitteldeutschland, besonders in Thüringen, nicht selten zu geschätzten Wallfahrtsstätten. Im Eichsfeld war es die alte Salvatorkapelle auf dem Hülfsenberg, vor deren wundertätigem Kruzifix die Pilger aus ganz Norddeutschland zusammenströmten<sup>15</sup>. Die Wallfahrten nach dem Hülfsenberg begannen bereits im 14. Jahrhundert, während die übrigen thüringischen Gnadenorte ihre Blüte erst im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert erlebten. Ihre Zahl war groß, allein im Meininger Land soll es nicht weniger als sechsunddreißig Wallfahrtsorte gegeben haben. Größeres Ansehen genossen die Wolfgangskapelle bei Meiningen, die Marienkapelle auf dem Queienberg, der Petersberg und die Ägidienkapelle bei Eisenach, Vierzehnheiligen bei Apolda und die Marienkapelle zu Mallerbach bei Allstedt, der Thomas Müntzer und seine Anhänger ein unrühmliches Ende bereiteten<sup>16</sup>. Sie alle wurden von Grimmenthal südlich des Thüringer Waldes weit in den Schatten gestellt<sup>17</sup>. Ein Heilungswunder, das sich vor einem Muttergottesbild ereignet hatte, führte 1498 zur Errichtung einer Marienkapelle. Die Wallfahrt wurde von den Landesherren, den Grafen von Henneberg, nach Kräften gefördert. Sie setzten die Wege instand, bauten steinerne Brücken über die Werra und ließen schließlich sogar ein Hospital zur Aufnahme der zahlreichen kranken Pilger in Grimmenthal errichten. Der Zustrom war ungeheuer und beeindruckte die Zeitgenossen tief. Martin Luther erwähnte in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ neben den berühmten Wallfahrten zum Heiligen Blut nach Wilsnack, zur Schönen Maria nach Regensburg und zum Heiligen Rock nach Trier auch die Wallfahrt ins Grimmenthal. Noch viel später hat er in seinen Tischreden (TR IV, Nr. 4779) mit harten Worten an ihr Kritik geübt:

*Daher ist kommen der große Betrug des Teufels mit Wallfahrten in das Grimmethal, da die Leute verblendet, als wären sie toll und thöricht, Knecht, Mägde, Hirten, Weiber ihren Beruf ließ anstehen und liefen dahin. Ist recht Grimmethal genannt, Vallis furoris; da war Niemand, der ein Wort dawider geredt hätte!*

Die älteste Wallfahrtsstätte der Mark Brandenburg war die Marienkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg, wo sich einst das berühmte Heiligtum des slavischen Gottes Triglaw erhoben hatte. Geringere Bedeutung er-

<sup>15</sup>) K. L ö f f l e r, Der Hülfsenberg im Eichsfelde. In: Neue Mitt. aus dem Gebiet hist.-antiquarischer Forschungen 24 (1909), S. 1—46.

<sup>16</sup>) R. H e r m a n n, Thüringische Kirchengeschichte, 1937, I, S. 276 ff.

<sup>17</sup>) G. B r ü c k n e r, Grimmenthal als Wallfahrtsort und Hospital. In: Neue Beiträge d. Henneberg. Vereins 1 (1858), S. 99—311.

langten die Marienkapelle auf dem Hohen Golm im Fläming, auf dem Krähenberg bei Strausberg und vor Göritz an der Oder<sup>18</sup>. Im Anschluß an ein Hostienwunder war das Kloster Heiligengrabe in der Prignitz entstanden, dessen Heiligengrabkapelle seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ein wichtiger Wallfahrtsort war<sup>19</sup>. Im Jahre 1383 barg dann der Pfarrer von Wilsnack aus der Kirche des zerstörten Dorfes drei blutende Hostien, vor denen sich bald zahlreiche Wunder ereigneten<sup>20</sup>. Wilsnack wurde zum berühmtesten Wallfahrtsort Mitteldeutschlands überhaupt. Schon 1384 begann Bischof Dietrich von Havelberg mit dem Bau einer prächtigen Wallfahrtskirche, die von Tausenden von Pilgern aus ganz Deutschland, aus Polen, Böhmen und Ungarn besucht wurde. Das Heilige Blut von Wilsnack bewies eine außerordentliche Kraft und tat mehr Wunder als Christus und alle Heiligen zusammen, wie ein Kritiker bemerkte. Und an Kritik hat es nicht gefehlt. Der Erzbischof von Prag, aus dessen Bereich ein großer Teil der Pilger kam, ließ eine Kommission zur Untersuchung der Vorgänge bilden, der auch Johannes Hus angehörte. Hus veröffentlichte seine Anschauung in der Schrift *Determinatio quaestionis cum suo tractatulo de omni sanguine Christi glorificato*, in der er die Frage behandelte, ob überhaupt etwas vom Blute Christi auf Erden zurückgeblieben sein könne. Er glaubte, sie verneinen zu müssen, und die Prager Diözesansynode von 1405 verurteilte deshalb die Wallfahrten nach Wilsnack. Auch auf einer Magdeburger Synode erhoben sich 1412 schwere Bedenken, und einige bedeutende Erfurter Theologen, der Augustinereremit Johannes Dorsten, der Kartäuser Jakob von Jüterborg und der Magister Eberhard Woltmann, haben sich dagegen ausgesprochen, allerdings nicht aus so grundsätzlichen Erwägungen heraus wie Johannes Hus. Sein schärfster Kritiker erwuchs dem Wunderblut in der Mitte des 15. Jahrhunderts in dem Magdeburger Domherrn Heinrich Tocke, dem sich schließlich sogar Nikolaus von Cues als päpstlicher Kardinallegat anschloß. Die gewichtigen Stimmen dieser Männer haben dem volkstümlichen Glauben an das Heilige Blut von Wilsnack jedoch kaum Abbruch tun können. Die Wallfahrten dauerten an, und die Verteidiger des Wunderblutes, die begreiflicherweise von dem Bischof von Havelberg geführt wurden, setzten 1453 in Rom bei Papst Nikolaus V. seine offizielle Anerkennung durch. Erst die Reformation hat dem Wallfahrtswesen in Wilsnack ein Ende bereitet.

<sup>18</sup>) P. B e i e r, Märkische Marienwallfahrtsorte im Mittelalter. In: Wichmann Jahrbuch 8 (1954), S. 25–41.

<sup>19</sup>) J. S i m o n, Kloster Heiligengrabe. Von der Gründung bis zur Einführung der Reformation 1287–1549. In: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 24 (1929), S. 1 ff.

<sup>20</sup>) Zum Folgenden E. B r e e s t, Das Wunderblut von Wilsnack (1383–1552). In: Märkische Forschungen 16 (1881), S. 131 ff.; H. M e t h l i n g, Das Wunderblut von Wilsnack. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 2 (1951), S. 30 ff.

Über das rein religiöse Phänomen hinaus ist eine Untersuchung der Heiligenverehrung für den Historiker dadurch von Bedeutung, daß sie ihm in günstigen Fällen die Möglichkeit bietet, aus der Verbreitung bestimmter Patrozinien die dahinterstehenden geschichtlichen Kräfte zu erkennen.

In Thüringen lassen sich die nicht eben reichlich fließenden schriftlichen Quellen zur Christianisierung durch die Ergebnisse der Patrozinienforschung ergänzen<sup>21</sup>. Freilich sind Rückschlüsse auf das Alter einer Kirche aus dem Patrozinium nur mit großen Vorbehalten zu ziehen. Titelheilige wie Maria, Petrus oder Johannes der Täufer finden sich schon an sehr alten Gotteshäusern, erfreuten sich aber während des ganzen Mittelalters so großer Beliebtheit, daß ihnen zu allen Zeiten Kirchen geweiht wurden. Das gilt auch für den fränkischen Reichsheiligen Martin, dessen Verehrung zwar in merowingischer und karolingischer Zeit in den Gebieten östlich des Rheins Eingang fand, im Hochmittelalter aber eine neue Blüte erlebte. Die ältesten thüringischen Martinskirchen reichen sicherlich in die Frühzeit der Christianisierung zurück. Die Entscheidung ist nicht immer leicht, denn St. Martin war zugleich der Patron der Mainzer Kathedrale, und seine Verehrung wurde in Thüringen von den Erzbischöfen stets gefördert. Mainzer Einfluß verraten die Albanspatrozinien, die in Mitteldeutschland im wesentlichen auf den thüringischen Teil der Erzdiözese Mainz beschränkt sind<sup>22</sup>. Ausgesprochen fränkische Heilige sind Dionysius, Briccius und Remigius. Die wenigen thüringischen Kirchen, die ihnen geweiht waren, dürften noch dem 8. Jahrhundert angehören. Von Süden her ist der Kult des hl. Kilian nach Thüringen vorge drungen. Würzburg als Kultzentrum war Bischofssitz für die Gebiete südlich des Thüringer Waldes, wo sich besonders viele Kilianskirchen finden. Sie fehlen aber auch im Thüringer Becken und im Unstruttal nicht. Die Frage nach ihrer Entstehung muß offen bleiben. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit dem Weinbau, zu dessen Patronen der mainfränkische Heilige gehörte.

Bei der Christianisierung Thüringens haben die beiden hessischen Abteien

---

<sup>21</sup>) H. K. S c h u l z e, Die Entwicklung der thüringischen Pfarrorganisation im Mittelalter. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 103 (1967), S. 32–70. M. H a n n a p p e l bringt in seiner Untersuchung über den Archidiakonats Beatae Mariae Virginis auch eine ausführliche Darstellung der Patrozinien. Das Manuskript einer ähnlichen Arbeit von R. H e r r m a n n über den Archidiakonats St. Severi befindet sich im Staatsarchiv Weimar und war mir nicht zugänglich. Eine Zusammenstellung der Patrozinien des Eichsfeldes gibt J. M ü l l e r, Frankenkolonisation. Über die Patrozinien des Arnstadter Raumes handelt E. C a e m m e r e r, Vor- und Frühgeschichte Arnstadts und seiner weiteren Umgebung bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts, 2. Auflage 1956 (Beiträge zur mittelalterlichen, neueren und allgemeinen Geschichte, Bd. 26).

<sup>22</sup>) Zu Mainz als Zentrum des Albanskultes H. B ü t t n e r, Zur Albansverehrung im frühen Mittelalter. In: Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 29 (1949), S. 1–16.

Hersfeld und Fulda eine große Rolle gespielt. Sie erwarben im Lande ausgedehnte Besitzungen und haben die Verehrung ihrer Schutzheiligen St. Bonifatius und St. Wigbert eifrig gefördert. Nicht wenige der zahlreichen thüringischen Bonifatius- und Wigbertkirchen verdanken ihre Gründung dem entsprechenden Kloster. Der Kult der beiden verdienstvollen Missionare blieb im wesentlichen auf die innerthüringische Altsiedellandschaft beschränkt, in den Gebieten östlich der Saale fehlen Wigberti- und Bonifatiuspatrozinien ganz. Hingegen hat der Kult wohl im Zuge einer von Hersfeld getragenen Missionsbewegung die Unstrut überschritten. Der nördlichste Ausläufer dieser Bewegung scheint die Quedlinburger Wigbertikrypta zu sein<sup>23</sup>.

Der Einfluß der Klöster auf die Verbreitung bestimmter Patrozinien wird auch an einigen anderen Beispielen deutlich. Freilich besaßen alle anderen Klöster – gemessen an Hersfeld und Fulda – nur sehr geringe Wirkungsmöglichkeiten, da sie offenbar weder als Kirchgründer noch als Grundherren gleiche Bedeutung erlangten. Einzig die Benediktinerabtei Saalfeld hat im östlichen Thüringen, im slavischen Orlagau, noch einmal eine Rolle bei der Christianisierung spielen können<sup>24</sup>. Sie besaß das bei Reformklöstern sehr beliebte Doppelpatrozinium Peter und Paul, das sie aber nicht in so einseitiger Weise bevorzugte, wie dies Hersfeld und Fulda mit ihren Patronen getan hatten.

Im Saalfelder Missionsbereich findet sich an der Kirche zu Könitz das für Mitteldeutschland völlig singuläre Pantaleonspatrozinium, das nach dem Niederrhein, nach Köln zu weisen scheint. Tatsächlich gibt die Geschichte des Ortes Aufklärung über die Herkunft des Heiligen. Das Dorf war um 1125 aus dem Besitz eines kleinen Adelsgeschlechtes an die Abtei Saalfeld gekommen. Ihr Gründer, Erzbischof Anno von Köln, hatte die ersten Mönche aus St. Michael zu Siegburg und St. Pantaleon zu Köln geholt, die gewiß Reliquien ihres alten Klosterpatrons mitbrachten und seine Verehrung in den ferneren Orlagau verpflanzten. Hier haben sie ihm schließlich auch eine ihrer Kirchen geweiht<sup>25</sup>. In die gleiche Richtung deutet das Patrozinium der hl. Gertrud von Nivelles an der Kirche in Graba bei Saalfeld<sup>26</sup>.

Außerordentlich selten ist in Mitteldeutschland das Patrozinium des irischschottischen Heiligen Gallus, das nur in Thüringen an zwei Kirchen erscheint. In Mühlberg westlich von Arnstadt, wo der Missionar Willibrord am Anfang des 8. Jahrhunderts von Herzog Heden Besitzungen erhalten hatte, könnte

<sup>23</sup>) H. K. S c h u l z e , Pfarrorganisation, S. 51 ff.

<sup>24</sup>) H. P a t z e , Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, Bd. 1, 1962 (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 22), S. 127 ff.; H. K. S c h u l z e , Pfarrorganisation, S. 60 ff.

<sup>25</sup>) M. H a n n a p p e l , Archidiakonats Beatae Mariae Virginis, S. 300.

<sup>26</sup>) M. H a n n a p p e l , Archidiakonats Beatae Mariae Virginis, S. 270, der das Gertrudenpatrozinium allerdings als Indiz für ein höheres Alter der Kirche betrachtet.

das Patrozinium in eine frühe Zeit zurückgehen<sup>27</sup>. Bei der Galluskirche in Linderbach östlich von Erfurt deutet das Patrozinium auf die Erfurter Schottenmönche, die im Zuge der zweiten iroschottischen Wanderbewegung in Erfurt Fuß gefaßt hatten. Die Kapelle am gleichen Ort war dem hl. Oswald geweiht, der ebenfalls von den Schotten sehr verehrt wurde<sup>28</sup>.

Ziemlich verbreitet waren in Thüringen Patrozinien wie Mauritius, Laurentius und Vitus, während niederrheinische Heilige wie Servatius, Lambert, Quirinus und Gertrud fast völlig fehlen. Unter den jüngeren Heiligen ragt Nikolaus hervor, besonders in den hochmittelalterlichen Rodungsgebieten am Rande des Altsiedellandes. Süddeutscher Einfluß wird in der Verehrung der Vierzehn Nothelfer, des hl. Rupert und des hl. Wolfgang spürbar, während aus Böhmen der Wenzelskult Eingang fand.

Die Kultzentren lagen in allen diesen Fällen außerhalb des Landes. Die in Thüringen selbst ruhenden Heiligen treten dagegen als Kirchenpatrone kaum in Erscheinung. Im Eichsfeld, wo es 18 Martinskirchen, 16 Johanniskirchen, 15 Marienkirchen und 11 Peter- und Paulskirchen gab, sind von den in Heiligenstadt in corpore vorhandenen Heiligen nur Sergius und Bacchus als Schutzheilige einer Kirche bezeugt<sup>28a</sup>. Die Patronatsrechte über die Sergius- und Bacchuskirche in Kreuzeber gehörten dem Propst von Heiligenstadt. Der Name des Dorfes deutet darauf hin, daß die Kirche ursprünglich ein Heiligkreuzpatrozinium besaß, das erst später unter Heiligenstädter Einfluß durch das Sergius- und Bacchuspatrozinium verdrängt wurde.

Verwandtschaft mit Süddeutschland zeigt Thüringen in zahlreichen Ortsnamen, in denen sich die Bedeutung der Kirche und ihrer Heiligen widerspiegelt<sup>29</sup>. Bei mehreren Dörfern gleichen Namens erhielt der Pfarrort vielfach den Zusatz Kirch-, wie etwa Kirchgandern, Kirchremda und Kirchscheidungen. Auch die Patrozinien wirkten namensbildend: Gangloffsömmern, St. Ulrich, St. Kilian, St. Jakob, Kasekirchen, Gispersleben-Kiliani und Gispersleben-Viti, Obhausen-Petri, Obhausen-Johannis und Obhausen-Nikolai, Veitsberg, Katharinenberg, Walpernheim, Vierzehnheiligen und andere. Sonderbildungen waren Namen wie Kapellendorf und Heiligenleichenam. In Sachsen finden sich Lorenzkirch bei Strehla, Mülsen St. Jakob, Mülsen St. Niklas und Mülsen St. Micheln, St. Peter (Niederlungwitz), St. Micha-

<sup>27</sup>) An anderer Stelle habe ich die Ansicht geäußert, daß das Galluspatrozinium mit der Missionstätigkeit Willibrords zusammenhängen könnte (H. K. S c h u l z e, Pfarrorganisation, S. 51). Wolfgang F r i t z e verdanke ich eine ausführliche Stellungnahme zu dieser Hypothese, die sich schon aus chronologischen Gründen nicht halten läßt.

<sup>28</sup>) M. H a n n a p p e l, Archidiakonats Beatae Mariae Virginis, S. 171.

<sup>28a</sup>) J. M ü l l e r, Frankenkolonisation, S. 110 ff.

<sup>29</sup>) E. K ö n i g, Siedlungskunde im Spiegel der Kirchen und ihrer Heiligen. Ausschnitte aus der Thüringer Patroziengeschichte. In: Thüringer Fähnlein 3 (1934), S. 695–705.

elis bei Freiberg, St. Egidien bei Glauchau und die Bergstädte Annaberg und Marienberg. In Brandenburg erscheinen nur Mariendorf und Marienfelde im Bereich der Templersiedlung südlich von Berlin, die den Namen der Ordenspatronin enthalten.

Im Bistum Halberstadt zeichnet sich sehr deutlich die Rolle ab, die der Diözesanheilige spielen konnte, wenn die Bischöfe größeren Anteil an der Christianisierung und Kirchengründung besaßen. Die Quedlinburger Annalen berichten zu 781, daß Karl der Große in Seligenstadt, dem späteren Osterwieck, ein Missionskloster St. Stephan gegründet habe<sup>30</sup>. Der Erzmärtyrer St. Stephan war ein in Gallien als Bistumspatron ganz außerordentlich beliebter Heiliger, dessen Schutz so bedeutende Kirchen wie Arles, Lyon, Marseille, Metz und Toulouse unterstellt waren<sup>31</sup>. Sein Kult wurde wohl durch den Bischof Hildegrim von Châlons-sur-Marne, dem die Leitung des Missionsklosters anvertraut worden war, nach dem östlichen Sachsen übertragen. Er hat in seinem Missionsgebiet 35 Pfarrkirchen gegründet, von denen wohl ein großer Teil dem hl. Stephan geweiht war. In der Diözese Halberstadt gab es später fast vierzig Stephanskirchen; manche dürften noch aus der Zeit der Christianisierung stammen. Mit der Verlegung des Missionszentrums nach Halberstadt und der Gründung des Bistums am Anfang des 9. Jahrhunderts wurde Stephan zum Diözesanheiligen, dessen Kult die Bischöfe eifrig förderten. Bischof Hildeward erhielt 980 einige Stephansreliquien, darunter das Blut des Märtyrers, als Geschenk von Bischof Theoderich von Metz. Über den kostbaren Reliquien erhebt sich der Stephansdom, eine der schönsten gotischen Kirchen Deutschlands.

Die Verbindung des Bistums Halberstadt mit dem Westen kommt auch sonst in den Patrozinien zum Ausdruck<sup>32</sup>. Fränkische Patrozinien sind St. Martin an der alten Kaufmannskirche in Halberstadt, Remigius in Veltheim

<sup>30</sup>) Annales Quedlinburgenses MG SS III, S. 38.

<sup>31</sup>) M. Z e n d e r, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde, 1959, S. 179 ff.

<sup>32</sup>) Eine befriedigende Arbeit über die Patrozinien des Bistums Halberstadt steht noch aus. Die einzelnen Bände der Bau- und Kunstdenkmäler enthalten vielfach die Angabe des Patroziniums. Für die südlichen Teile der Diözese und das thüringisch-ostsächsische Grenzgebiet gibt es die Arbeiten von H. G r ö ß l e r, Die Einführung des Christentums in die nordthüringischen Gauen Friesenfeld und Hassegau, 1883 (Neujahrsblätter der Historischen Kommission der Provinz Sachsen 7) und L. N a u m a n n, Die Missionierung und Pastorisierung der Finne, 1897 (Beiträge zur Lokalgeschichte des Kreises Eckartsberga 7); Die Bedeutung der Frankenherrschaft für die Christianisierung des nordöstlichen Thüringens. In: Zeitschrift f. Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 6 (1909), S. 1—10; Weiheamen der Kirchen und ihre Bedeutung für die älteste Missionsgeschichte. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 8 (1911), S. 209—224; Die Einführung und Befestigung des Christentums in den Gauen Friesenfeld und Hassegau. In: Mansfelder Blätter 34/35 (1925), S. 1—81.

und Dionysius an der Kirche der Burgmannen in Derenburg. Nach dem Niederrhein weisen Gertrud von Nivelles, Servatius, Quirinus und Lambertus. Das Auftreten des hl. Liudger in Helmstedt, wo er das ältere Felicitaspatrozinium verdrängte, erklärt sich leicht aus der Verbindung des Klosters mit Werden. Das Kloster Gröningen wurde mit Mönchen aus Corvey besetzt, die fast selbstverständlich das Vituspatrozinium mitbrachten. In der Bischofsstadt selbst waren viele wichtige Heilige vertreten: Stephan am Dom, Martin an der Kaufmannskirche, Maria an der Liebfrauenkirche, Johannes, St. Moritz, St. Paul, St. Andreas, St. Bonifatius und St. Burchardus. Die Verehrung neuer Heiliger fand rasch Eingang, besonders wenn sie wie im Falle des Karlskultes mit der eigenen Vergangenheit in Verbindung gebracht werden konnte. 1270 kamen Reliquien der hl. Elisabeth von Marburg nach Halberstadt, und die dort im Domschatz aufbewahrten Gewandteile dürften zu den wenigen echten Elisabethreliquien gehören, die es noch gibt.

Markgraf Gero hatte im Jahre 959 auf seinem Allodialgut das Kanonissenstift Gernrode gegründet und der Jungfrau Maria und dem Apostel Petrus geweiht<sup>33</sup>. Von einer seiner Romfahrten brachte er bald darauf eine Reliquie, einen Arm des hl. Cyriakus, mit und übergab sie seinem Kloster. Es war gewiß kein Zufall, daß er gerade eine Cyriakusreliquie in Rom erlangte. Der heilige Diakon scheint sein persönlicher Schutzherr gewesen zu sein, denn schon das erste Eigenkloster in Frose hatte der Markgraf dem hl. Cyriakus weihen lassen, und auch auf dem markgräflichen Hof zu Magdeburg gab es eine Cyriakuskirche<sup>34</sup>. Der Besitz der kostbaren Reliquie hatte in Gernrode zur Folge, daß Cyriakus zunächst als Mitpatron zu Maria und Petrus trat und sie schließlich überhaupt zurückdrängte. In den Urkunden erscheint das Stift später meist als *ecclesia s. Cyriaci*, die *Festivitas Christi martiris Ciriaci* wurde als ganz besonderes Fest begangen, und auf Wunsch der ersten Äbtissin, Geros Schwiegertochter Hathui, entstand sogar eine ausführliche Lebensbeschreibung des Heiligen. Die *Vita sancti Cyriaci*, eine der wenigen in Mitteldeutschland geschriebenen Heiligenviten, ist zwar ein Produkt der Phantasie ihres Verfassers, eines sächsischen Geistlichen, läßt aber erkennen, was man in einem vornehmen Stift von seinem Schutzpatron erwartet<sup>35</sup>. Der Cyriakuskult erhielt in Gernrode einen Mittelpunkt und hat wohl auch in die Umgebung ausgestrahlt. Unter den zahlreichen Gernroder Eigenkirchen erscheinen die Cyriakuskirchen in Süd-Gröningen und dem wüsten Dorf Jezer südlich von Calbe an der Saale.

Ein auffälliger Gegensatz im Patrozinienbild ergibt sich zwischen dem

<sup>33</sup>) H. K. S c h u l z e, Das Stift Gernrode, 1965 (Mitteldeutsche Forschungen, Band 38), S. 58 ff.

<sup>34</sup>) UB Erzstift Magdeburg I 45.

<sup>35</sup>) N. F i c k e r m a n n, Eine hagiographische Fälschung ottonischer Zeit aus Gernrode. In: Corona Quernea, Festgabe für Karl Strecker, 1941, S. 159 ff.

thüringisch-ostsächsischen Raum und den Gebieten östlich von Elbe und Saale. In Altdeutschland zeichnen sich in dem recht differenzierten Patrozinienbild die verschiedenartigen Einflüsse, die auf Christianisierung und Kirchengründung eingewirkt haben, viel deutlicher ab als in den erst spät christianisierten ehemaligen Slavenländern. Hier dominieren die geläufigen Heiligen des Hochmittelalters, das Bild ist viel gleichförmiger und entzieht sich weitgehend historischer Ausdeutung.

Eine Mittelstellung nimmt der Bereich der Erzdiözese Magdeburg ein, deren westelbischer Teil bis 968 zum Bistum Halberstadt gehörte<sup>36</sup>. Das Stephanspatrozinium in Magdeburg stammt noch aus der Zeit vor der Gründung des Erzstifts. Der Mauritiuskult, der in Magdeburg sein neues Zentrum fand, strahlte zwar nach Osten aus, allerdings nicht in dem Maße, wie man eigentlich erwartet hätte. Verehrt wurde Mauritius in Jüterbog, dem Mittelpunkt des erzbischöflichen Herrschaftsbereiches östlich der Elbe, aber auch in den Stadtkirchen von Mittenwalde und Spandau. Eine Mauritiuskirche gab es auch in Tauchau, das sich seit ottonischer Zeit im Besitz der Erzbischöfe befand<sup>37</sup>. Nach Mailand weist das sonst in Mitteldeutschland nicht vorkommende Patrozinium der Ambrosiuskirche in der Magdeburger Vorstadt Sundenburg.

In der Mark Brandenburg setzte mit der Wiedererrichtung der Bistümer Brandenburg und Havelberg in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine rasche und restlose Vernichtung des Heidentums ein. Die Christianisierung ging mit der deutschen Siedlungsbewegung Hand in Hand, zugleich mit den deutschen Städten und Dörfern entstanden die Pfarrkirchen und Kapellen. Die Gründung der meisten brandenburgischen Gotteshäuser fällt in das 12. und 13. Jahrhundert, und sie wurden den in dieser Zeit allgemein beliebten Heiligen geweiht<sup>38</sup>. Laurentius war seit dem 12. Jahrhundert Diözesanpatron des Bistums Havelberg. Ihm war auch die Havelberger Stadtkirche geweiht. Sonst herrschten unter den Patrozinien der brandenburgischen Stadtpfarrkirchen

<sup>36</sup>) Eine Arbeit von B. Schwincköper über Magdeburg befindet sich in Vorbereitung. Der Verfasser beschäftigt sich vornehmlich mit der Bedeutung der Reliquien für die Patrozinienwahl. Vorläufig sind wir noch auf die Zusammenstellung der Patrozinien angewiesen, die G. A. von Mülvstedt in den ersten Jahrgängen der Magdeburger Geschichtsblätter veröffentlicht hat.

<sup>37</sup>) H. Helbig, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage, 1940 (Historische Studien 361), S. 189 f.

<sup>38</sup>) Eine Übersicht über die brandenburgischen Kirchenpatrozinien fehlt. A. Peter, Die Schutzheiligen in Barnim und Teltow. In: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 25 (1930), S. 14–42; K. H. Schäfer, Märkische Kirchenpatrozinien und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. In: Wichmann-Jahrbuch 2/3 (1931/32), S. 117–23; J. Allendorff, Kirchenpatrozinien im Bistum Berlin. In: Wichmann-Jahrbuch 4/6 (1933/36), S. 117–124; B. Schremmer, Die Patrozinien der märkischen Stadtkirchen im Mittelalter. In: Wichmann-Jahrbuch 13/14 (1959/60), S. 42–62.

Maria und Nikolaus vor, gelegentlich ist auch Jakobus als Patron bezeugt. Die Altmark, in die sich die Bistümer Verden und Halberstadt teilen, weist in ihrem Patrozinienbild einige westliche Züge auf, am deutlichsten in dem Quirinuspatrozinium des Klosters Krevese und den Stephanspatrozinien in Stendal, Tangermünde und Hassel<sup>39</sup>. Im östlichen Teil der Mark Brandenburg wird mit dem Adalbertskult polnischer und böhmischer Einfluß spürbar. Der hl. Adalbert, dessen besondere Kulturräume Polen, Böhmen, Schlesien und Ungarn waren, hatte zunächst in Gnesen sein Grab gefunden, war aber 1039 von Herzog Bretislav als kostbare Beute aus der Gnesener Marienkirche entführt und nach Prag gebracht worden. Er war in Brandenburg Patron des Bistums Lebus, das bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zum Herrschaftsbereich der Herzöge von Schlesien gehört hatte, und wurde in Freienwalde, Küstrin, Frankfurt an der Oder und Müncheberg als Kirchenheiliger verehrt<sup>40</sup>.

Über die Herkunft der deutschen Siedler vermögen die Patrozinien kaum Auskunft zu geben. Auf niederländische Siedler weisen vielleicht die Lambertikapelle in Werben und die Willibrordskirche in Schönhausen hin.

Der Prämonstratenserorden, der bei der Wiederherstellung der brandenburgischen Bistümer eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat, hatte sich unter den besonderen Schutz der Jungfrau Maria gestellt. Gefördert haben die Prämonstratenser aber auch den Kult des hl. Godehard von Hildesheim, bei dessen Kanonisierung Norbert von Xanten, der Gründer des Ordens, mitgewirkt hatte. Dem Schutze des hl. Godehard wurde das Prämonstratenserstift an dem damals noch heidnischen Fürstensitz Brandenburg anvertraut, aus dem später das Domkapitel hervorging<sup>41</sup>. Aus einer Wundergeschichte, der Befreiung eines in Havelberg gefangenen Slaven, ergibt sich, daß auch das Havelberger Domkapitel den hl. Godehard hoch verehrte. Von Havelberg aus wurde später das Prämonstratenserstift Grobe auf Usedom gegründet, das neben Maria auch den hl. Godehard als seinen Patron ansah. Auf den Einfluß Norberts und der Prämonstratenser ist auch die Verehrung der rheinischen Heiligen Viktor und Gereon in Gottesgnaden bei Calbe an der Saale zurückzuführen. Das Prämonstratenserstift wurde durch den Edlen Otto von

<sup>39</sup>) G. A. v o n M ü l v e r s t e d t, Übersicht der Stifter, Klöster und Ordenshäuser, ferner Hospitäler, Capellen, Calande, geistliche Brüder- und Schwesternschaften und Kirchen-Schutzpatrone in der Altmark-Brandenburg. In: 14. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins (1864), S. 101—121; W. Z a h n, Die Schutzheiligen der kirchlichen Stiftungen in der Altmark. In: Jahresberichte des Altmärkischen Vereins 34 (1907), S. 89—116.

<sup>40</sup>) B. S c h r e m m e r, Stadtkirchen S. 55 f.; W. M a r s c h a l l, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Breslau, 1966 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands Band 3), S. 67 ff.

<sup>41</sup>) H. D. K a h l, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts, 2 Bände 1964 (Mitteldeutsche Forschungen Band 30), I, S. 236 ff.

Röblingen unter aktiver Mitwirkung Norberts gegründet, der den hl. Viktor von Xanten als seinen persönlichen Patron betrachtete. Gereon von Köln war wie Viktor Offizier der Thebaischen Legion. Erzbischof Norbert von Magdeburg dürfte es also gewesen sein, der die Wahl der beiden Heiligen bewirkt hatte.

Großer Beliebtheit erfreute sich in der Mark Brandenburg der Annenkult, der seinen Höhepunkt am Ende des 15. Jahrhunderts erreichte<sup>42</sup>. Die hl. Anna, die Mutter der Maria, nahm unter den Heiligen des Spätmittelalters einen besonderen Rang ein, zusammen mit Maria und dem Jesuskind war sie eines der beliebtesten Motive der bildenden Kunst jener Zeit. Aus der Verehrung der Heiligen Familie („Heilige Anna Selbdritt“) entwickelte sich die Verehrung der Heiligen Sippe. Damit fand die bürgerliche Familienidylle des Spätmittelalters Eingang in den Kult. Da die Zeit der Kirchgründungen im wesentlichen vorüber war, wurden der hl. Anna meist Kapellen und Altäre geweiht, einzelne märkische Annenkirchen scheinen schon in das 14. Jahrhundert zurückzugehen. In der Dorfkirche von Alt-Krüssow in der Prignitz verehrte man ein wundertätiges Annenbild, und in der Annenkirche von Berlin-Dahlem sind Fresken mit Szenen aus dem Leben der Heiligen erhalten, die aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts stammen.

Durch die Verbindungen der Mark zum hansischen Wirtschaftsraum breitete sich in Brandenburg die Gertraudenverehrung kräftig aus. Die hl. Gertrud war im Spätmittelalter zur ausgesprochenen Reise- und Hospitalheiligen geworden, und bald besaß fast jede märkische Stadt ihr Gertraudenspital<sup>43</sup>. Daneben wurden auch St. Georg und Heiligengeist als Spitalpatroninnen verwendet. Mit der Gertraudenverehrung, die die Grenzen der Mark nach Süden hin kaum überschritten hat, gehörte Brandenburg einem nordwest- und nordostdeutschen Kultkreis an.

In den 968 von Otto dem Großen gegründeten Slavenbistümern Merseburg, Zeitz-Naumburg und Meißen läßt sich eine ältere Schicht von Kirchen ermitteln, die meist als Missions- und Taufkirchen für größere Bezirke dienten<sup>44</sup>. Sie waren in der Regel angesehenen Heiligen wie Johannes dem Täufer und Maria geweiht. Zu ihnen gehörte aber auch die alte Bergkirche in Veitsberg, die Mutterkirche des Dobnagaues. Ihr Vituspätrözinium deutet auf Beziehungen zum Kloster Corvey hin. Tatsächlich entstammten die Grafen von

<sup>42</sup>) C. Nagel, Die St. Annen-Verehrung in der Mark Brandenburg am Vorabend der Reformation. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 41 (1966), S. 30–51.

<sup>43</sup>) C. Nagel, St. Gertrud und ihre Hospitäler in der Mark Brandenburg. In: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 14 (1963), S. 7–19; G. Heinrich, Spitäler, Elendengilden und Kalandsbruderschaften bis 1520. In: Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin, Abteilung VII, 1964.

<sup>44</sup>) W. Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens I, S. 143 ff.

Everstein, die Herren des Dobnagaues, einem niedersächsischen Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz in der Nähe von Corvey lag<sup>45</sup>. Sie dürften am Ende des 11. Jahrhunderts die Veitskirche gegründet haben. Das Auftreten des niedersächsischen Heiligen im mitteldeutschen Osten findet so eine einleuchtende Erklärung<sup>46</sup>. Die Großpfarreien verfielen im Hoch- und Spätmittelalter immer mehr der Aufgliederung, und die damals gegründeten Kirchen wurden beliebten Heiligen wie Petrus, Jakob, Andreas, Laurentius, Mauritius, Georg, Michael, Martin, Ägidius, Maria Magdalena, Katharina, besonders aber Maria und Nikolaus geweiht<sup>47</sup>. Die engen Beziehungen Sachsens zu dem Nachbarland südlich des Erzgebirges fanden ihren Niederschlag in den zahlreichen Wenzelskirchen, doch hat sich der Kult des böhmischen Märtyrers, der 929 einem Anschlag des eigenen Bruders zum Opfer fiel, auch sonst in Mitteldeutschland durchgesetzt. Speziell sächsische Patrozinien hat es nicht gegeben, selbst der Diözesanpatron von Meißen, der hl. Donat, hat als Kirchenheiliger keinen Einfluß gewonnen. Nur in Freiberg gab es noch eine Donatuskirche. Sonst dominierten unter den Patrozinien der städtischen Pfarrkirchen Maria, Nikolaus und Jakob, die selbstverständlich keinerlei Rückschlüsse auf die Herkunft der städtischen Siedler zulassen; auch Nikolaus nicht, den man gern mit der niederländischen Siedlungsbewegung in Zusammenhang gebracht hat. Anders liegen die Dinge bei selteneren Patrozinien, wie dem Schutzheiligen der Altenburger Bartholomäuskirche. Die Eigentümlichkeiten des Altenburger Stadtrechts und der dort bezeugte Rechtszug nach Goslar deuten darauf hin, daß die ersten Bewohner der Kaufmannsniederlassung in Altenburg aus dem niedersächsischen Bereich kamen<sup>48</sup>. Das Bartholomäuspatrozinium der Pfarrkirche ist ein zusätzliches Indiz für diese Vermutung, denn die Verehrung dieses Heiligen hatte in Deutschland ihre Zentren in den Diözesen Hildesheim und Paderborn. Von Altenburg aus wurde vermutlich die Stadt Waldenburg an dem Übergang der Straße nach Chemnitz über die Mulde gegründet. Auch hier war Bartholomäus Patron der Stadtkirche<sup>49</sup>.

In Merseburg entwickelte sich ein ganzer Kultkreis, in dessen Mittelpunkt der Diözesanpatron Laurentius stand<sup>50</sup>. Der hl. Romanus, einer der beiden

---

<sup>45</sup>) G. Schnath, Die Herrschaften Everstein, Homberg und Spiegelberg, 1922 (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen 7); H. Helbig, Der wettinische Ständestaat, 1955 (Mitteldeutsche Forschungen 4), S. 111 ff.

<sup>46</sup>) W. Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens I, S. 181 f.

<sup>47</sup>) H. Helbig, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage, 1940 (Historische Studien 361).

<sup>48</sup>) W. Schlesinger, Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte, 1952, S. 121.

<sup>49</sup>) H. Helbig, Kirchenpatrozinien Sachsen, S. 147 ff.

<sup>50</sup>) R. Irmisch, Beiträge zur Patrozinienforschung im Bistum Merseburg. In: Sachsen und Anhalt 6 (1930), S. 44–176.

Nebenpatrone der Kathedralkirche, war von Laurentius bekehrt worden und hatte selbst bald darauf das Martyrium erlitten. Das Ansehen, das er genoß, kommt auch darin zum Ausdruck, daß ihm Bischof Wigbert im Jahre 1008 die Kirche weihte, die er in Schkeitbar an der Stelle eines heiligen Haines der Slaven errichtet hatte. Dem heiligen Papst Sixtus, der als Lehrer des hl. Laurentius galt, wurde eine Kirche in Merseburg geweiht. Zum Kreis um den Erzdiakon gehörte auch der hl. Hippolyt, der Kerkermeister, der sich unter dem Eindruck der großen Persönlichkeit des Laurentius ebenfalls zum Christentum bekannte und dafür in den Tod ging. Aus dieser Verbindung zum Laurentiusmartyrium erklärte sich das sonst in Mitteldeutschland unbekanntes Hippolytpatrozinium der Kirche in Tellschütz. Eine ähnliche, wenn auch nicht so weitgehende Gruppenbildung ließ sich auch in Erfurt an der „heiligen Familie“ des Severus und in Magdeburg an den Märtyrern der Thebaischen Legion beobachten. Die Bischöfe von Merseburg haben den Kult ihres Diözesanheiligen sehr bewußt gefördert und propagiert; die Chronik Thietmars von Merseburg legt davon ebenso Zeugnis ab wie die geschilderte Bildung eines besonderen Kultkreises. Die Laurentiuskirchen in Pegau und Zwenkau liegen im Merseburger Einflußbereich und dürften ihr Patrozinium den Bischöfen verdanken. Allerdings war der Laurentiuskult in ganz Mitteldeutschland weit verbreitet, nicht nur in den Bistümern Merseburg und Havelberg, deren Patron Laurentius war.

Einen Einblick in die verschiedenartigen Motive der Patrozinienwahl ermöglichen die Annalen des westsächsischen Klosters Pegau<sup>51</sup>. Der Edle Wiprecht von Groitzsch hatte bei einer Fehde die Jakobskirche in Zeitz in Brand gesteckt, um seine Feinde daraus zu vertreiben. Seinen flüchtigen Gegner hatte er geblendet. Voll Reue über die Zerstörung des Gotteshauses und die Mißachtung des kirchlichen Asylrechtes unternahm er schließlich eine Wallfahrt nach Rom, wo man ihm aber die Absolution verweigerte und ihn nach Santiago de Compostela weiter wies. Dort wurde ihm als Sühne die Gründung eines Klosters aufgetragen. Wiprecht erhielt einen Arm des h. Jakob als Reliquie und gründete in Pegau das Jakobskloster. Der beleidigte Heilige wurde durch die Errichtung einer ihm geweihten Abtei versöhnt.

Ein ganz anderes Motiv lag der Gründung der Ottenkirche in Pegau zugrunde. Abt Siegfried von Pegau hatte 1189 der Erhebung der Gebeine des hl. Otto von Bamberg beigewohnt und einige Reliquien erworben. Um den Kult dieses neuen, sozusagen aktuellen Heiligen zu fördern, errichtete er in Pegau eine Kirche, die dem hl. Otto geweiht wurde.

Wiprecht von Groitzsch ist auch dadurch bekannt geworden, daß er zu den ersten Förderern der deutschen Siedlungsbewegung in den ehemals slavischen Gebieten gehörte. Er hat fränkische Siedler in seinen Herrschaftsbereich ge-

<sup>51</sup>) *Annales Pegavienses* MG SS XVI, S. 234 ff., besonders S. 242 ff., 267.

rufen, die hier zahlreiche neue Dörfer anlegten. Als Mutterpfarrei stiftete er die Kirche in Lausick, und es ist keine Überraschung, daß man hier das sonst östlich der Saale nicht verbreitete Kilianpatrozinium antrifft. Die Wahl des Würzburger Diözesanheiligen ist sicher auf Wunsch der fränkischen Kolonisten erfolgt, die auch in der neuen Heimat auf den Schutz ihres angestammten und vertrauten Patrons nicht verzichten wollten.

Unter den spätmittelalterlichen Heiligen ragt in Sachsen wie im deutschen Osten überhaupt die hl. Anna heraus. Kurfürst Friedrich der Weise war es, der von einer Wallfahrt aus Rhodos Annenreliquien mitbrachte und 1496 den 26. Juli, den Annentag, zum allgemeinen Feiertag in seinen Landen erheben ließ<sup>52</sup>. Sachsen wurde zum „Annenland“ schlechthin, denn auch Herzog Georg der Bärtige förderte den Kult der Heiligen. Da Anna die Schutzheilige der Bergleute war, erhielt die Bergsiedlung am Schreckenberg im Jahre 1498 eine Annenkirche, und 1501 verlieh der Herzog der jungen aufblühenden Stadt den Namen Annaberg. Die Kirche, für die Georg eine Reihe von Annenreliquien erwarb, wurde zu einem der Mittelpunkte des Annenkultes.

Wie ein letztes verzweifeltes Aufbäumen der Heiligenverehrung und des Reliquienkultes in Mitteldeutschland muten die Geschehnisse bei der Kanonisierung des hl. Benno an<sup>53</sup>. Der fromme Bischof, der von 1066–1105 den bischöflichen Stuhl zu Meißen innegehabt hatte, fand im Dom seine letzte Ruhestätte. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhob Bischof Widigo seine Gebeine und stellte sie in einer Tumba in der Kirche auf. Die volkstümliche Verehrung gewann immer mehr an Bedeutung, und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts betrieben Herzog Georg der Bärtige und das Meißener Domkapitel die offizielle Heiligsprechung in Rom. 1512 erschien von Hieronymus Emser, dem Sekretär des Herzogs, eine Lebensbeschreibung Bennos, die *Divini Bennonis Misnensis quondam episcopi vita, miraculi et alia quaedam*, und schon 1519 wurde Benno als Heiliger neben St. Cyriakus, den Aposteln und anderen Heiligen in Gernrode auf der Tumba des Markgrafen Gero dargestellt, die Äbtissin Elisabeth von Weida und Pröpstin Ursula von Kittlitz hatten anfertigen lassen. In Rom ließ man sich Zeit. Erst das Auftreten Luthers, auf das der Herzog hinweisen konnte, veranlaßte den neuen Papst Hadrian VI. zu einer demonstrativen Geste. Am 31. Mai 1523 wurde Benno unter die Schar der Heiligen der Römischen Kirche aufgenommen. Die Erhebung seiner Gebeine sollte am 16. Juni 1524 in feierlicher Form im Dom zu Meißen stattfinden. Martin Luther wußte, was gespielt wurde, und erhob

<sup>52</sup>) H. Helbig, Kirchenpatrozinien Sachsen, S. 300 ff.

<sup>53</sup>) O. Langer, Kritik der Quellen zur Geschichte des hl. Benno vornehmlich der Vita Bennonis. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 1, 3 (1884), S. 70–95; Ders., Bischof Benno von Meißen. Ebd. 2 (1891), S. 99 bis 144; W. Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens I, S. 118 ff.; E. Klein, Der hl. Benno, 1904.

mit Macht seine Stimme. *Unnd ob schon heylige erheben vortzeytten were gut gewesen, so ists doch itzt nymmer gut*, hatte er schon in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ geschrieben, jetzt griff er kräftigere Akkorde. Noch vor der feierlichen Erhebung des neuen Heiligen erschien seine Streitschrift „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meissen soll erhoben werden“. Die Gegenseite vergalt es ihm mit gleicher Münze wie Paul Bachmanns „Wider das wild geyffernde Eberschwein Luthern, so in dem weyngarten des Herrn der krefften wület, grabet und sich unterstehet mit seinem besudelten Ryssel umbzustossen die Canonisation Divi Bennonis“ in drastischer Weise erkennen läßt. Retten konnte der neue sächsische Heilige freilich nichts mehr, er mußte vielmehr selbst vor dem Zugriff der Protestanten geschützt werden und seine Heimat verlassen. 1576 wurden seine Gebeine nach Bayern gebracht, wo sie 1580 in der Münchner Frauenkirche eine neue Stätte der Verehrung fanden.